



Wo lernten die Lehrer?

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Gemeinden in der Gestaltung des Schulwesens völlig autonom. Für den Unterricht gab es keinerlei verbindliche kantonale Richtlinien. Entsprechend buntscheckig und von Ort zu Ort verschieden waren Unterrichtsmethoden, Lehrstoff, Lehrmittel und – mangels Seminarien – auch der Ausbildungshintergrund der meist geistlichen Lehrpersonen.

1799, in der kurzen Periode des helvetischen Einheitsstaats, führte der damalige Erziehungsminister Philipp Stapfer eine Umfrage über den Zustand des schweizerischen Schulwesens durch. In dieser Enquête finden sich über die Elementarschule in Allenwinden folgende Informationen: Unterrichtet werde nur Schreiben und Lesen. Die Schule für die etwa 20 Kinder – während täglich vier Stunden – werde von Martini bis Mai gehalten. Es bestehe keine Einteilung in Klassen. Jede Mutter gebe ihrem Kind als Lehrmittel «einen ausgelassenen Kalender» mit. Als Abschreibemuster dienten das Alphabet und einige Verse. Lehrer war der 35-jährige Kaplan Karl Anton Binzegger, der neben dem Lehramt auch Predigt und Seelsorge sowie Christenlehre und Krankenbesuche versah.

Gültbriefe als Lehrmittel. Auch in Baar gab es keine bestimmten Schulbücher. Als Lehrmittel mussten verschiedene Namenbüchlein, Gebetbücher, der Katechismus oder handgeschriebene Gültbriefe erhalten. Ähnlich war es in Hünenberg, wo ein 55-jähriger Bauer den Schulunterricht erteilte, allerdings nur während 14 Wochen in der Winterzeit. In Unterägeri hiess es, die meisten Väter könnten weder lesen noch schreiben und hielten deshalb auch nicht viel vom Schulbesuch ihrer Kinder. In Oberägeri bestand der Lehrstoff aus Lesen, Schreiben, Rechnen, Unterricht in guten Sitten und Religion. Als Schulbücher seien im letzten Jahr die Normalien von St. Urban eingeführt worden. Für den Schreibunterricht brachten die Kinder das Papier von zu Hause mit. Für jedes Kind schrieb dann der Lehrer nach der Normalvorschrift von St. Urban stufengerecht die nötigen Muster auf das Papier.

Einen noch weiter fortgeschrittenen Stand spiegelten die Antworten des 30-jährigen Geistlichen Joseph Leonz Landtwing, Lehrer an der deutschen Schule in der Stadt Zug. In der ersten Klasse lernten die Kinder Deutsch sprechen und lesen, auch das Lesen und Schreiben lateinischer Buchstaben und die ersten Arten der Rechenkunst. Der gemeinsame Unterricht in Religion und Sittenlehre erfolgte mündlich und nicht nur durch blosses Auswendiglernen. Die Schule war ganzjährig. Die tägliche Unterrichtszeit dauerte fünf Stunden. Für alle Fächer gab es Schulbücher, hauptsächlich die Normalien aus der Musterschule des luzernischen Zisterzienserklosters St. Urban. Die Unterweisung im Katechismus wurde von den nötigen Erklärungen begleitet, «dem Alter und Verstande der Schüler angemessen».

Mangelhafte Ausbildung. So willkürlich herausgegriffen diese Beispiele sind,

eines machen sie deutlich: Es gab von Gemeinde zu Gemeinde gewaltige Diskrepanzen im Entwicklungsstand der schulischen Einrichtungen. Das von Stapfer übermittelte Urteil war verständlich, es fehle den Schullehrern durchs Band die erforderliche Kenntnis, wie man Unterricht erteile. Nicht an Schulen mangelte es also und meist auch nicht an Fachwissen, wohl aber an der pädagogischen und methodischen Ausbildung der Lehrkräfte.

Mit der Verfassung von 1803 nahm im Zuger Schulwesen erstmals der Kanton die Zügel in die Hand. Der neu geschaffene Erziehungsrat erliess einen Schulplan, der für das ganze Kantonsgebiet als verbindlich erklärt wurde. Wer Unterricht erteilen wollte, musste sich vor einem Ausschuss des Erziehungsrates einer Fähigkeitsprüfung unterziehen. Wo aber holten sich die angehenden Lehrkräfte ihr Rüstzeug?

Lehrer- und Lehrerinnenseminar. Unter dem Einfluss des österreichischen Schulreformers Johann Ignaz Felbiger wurde 1779 im Kloster St. Urban eine Musterschule eingerichtet, woraus 1780–1785 das erste Lehrerseminar der Schweiz entstand. 1799–1805 wurde die Lehrtätigkeit am Seminar St. Urban wieder aufgenommen. Ansonsten liessen sich Berufsanwärter von amtierenden Lehrern instruieren, besuchten Kurse und Lehrerkonferenzen und bildeten sich in Lesevereinen weiter. Lehrerseminare bestanden im frühen 19. Jahrhundert in den Kantonen Luzern, Basel und Aargau. Die Errichtung staatlicher Seminare setzte in den 1830er Jahren ein. Für die katholische Innerschweiz von grösster Bedeutung war die 1844 erfolgte Gründung der Lehrschwesternkongregation vom Heiligen Kreuz in Menzingen. Schon 1856 waren die Menzinger Schwestern im Kanton Zug und weit darüber hinaus

an 33 Schulen tätig. 1850 hatten sie auch die Aufgabe eines katholischen Lehrerinnenseminars übernommen. Quasi das männliche Pendant bildete das Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael, das 1880 seinen Betrieb aufnahm, 1939 geschlossen werden musste, weil die Gebäulichkeiten als Militärlazarett beschlagnahmt wurden, 1958 den Neuanfang wagte und jetzt zur Pädagogischen Fachhochschule mutiert. □

Peter Hoppe, Staatsarchivar

Wer mehr über das Zuger Schulwesen in der Zeit um 1800 wissen möchte, sei auf die Dissertation des neuen Leiters der Pädagogischen Hochschule verwiesen:

Carl Bossard: *Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug. Eine kulturgeschichtliche Darstellung der zugerischen Schulverhältnisse im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, Zug 1984.*



Lehrmittel des Zuger Geistlichen Franz Xaver Dominik Brandenburg, um 1810.